

Wilhelm K. Essler

Ein Philosoph blickt auf die Pädagogik

*Konferenz „Philosophie der Pädagogik“
an der Universität Kairo
20-21 November 2019*



Kairo Universität
Kairo 2019

Ein Philosoph blickt auf die Pädagogik

I

Das Philosophieren betrachten

Mit dem Ausdruck „Philosophieren“ wird üblicherweise ein mentales Handeln wie auch ein damit einhergehendes verbales Handeln bezeichnet: ein Tätigsein, das zu einer Philosophie führen *kann*, jedoch *nicht* zu einer Philosophie führen *muss*, das jedoch auch in einem *solchen* Fall *so* gestaltet ist, *als ob* damit eine Philosophie ermittelt *würde*.

Aus den Fragmenten der Vorsokratiker ist zu entnehmen, dass der altgriechische Philosoph *Herákleitos* das *Philosophieren* ausgeübt hat, und vermutlich sogar das *Philosophieren mit Kindern*, wie auch, dass er ein Werk philosophischen Inhalts verfasst hat; ob diese Schrift aber seine *Philosophie* –womit gemeint ist: eine von ihm als *vollständig und umfassend* erachtete *Lehre*– dargestellt hat, das ist ungewiss, und mehr noch: das ist eher zu bezweifeln.

Als gewiss kann hingegen gelten, dass *Sokrátēs*, der diese Schrift studiert hat, das Philosophieren zwar meisterhaft ausgeübt, jedoch selber keine ihr entsprechende Philosophie vorgetragen hat: weder schriftlich noch auch nur mündlich, und wohl auch, dass er nicht einmal gedanklich eine solche systematische Darstellung seines Denkens und Redens erstellt hat.

Und als sicher muss gelten, dass *Metroklês* –der Bruder der Philosophin *Hipparchía*– irgendwann nach der Mitte seines Lebens seine philosophischen Schriften vernichtet hat, wie ich vermute und ihm unterstelle: weil er gesehen hat, dass sich die Weisheit in ihrem Kern nicht in Worte fassen lässt.

Dennoch ist –um den zum vorgegebenen Thema passenden Begriff „Philosophieren“ wenigstens ungefähr zu ermitteln– vorab ein ihm entsprechendes geregeltes Verwenden des Ausdrucks „Philosophie“ zu analysieren.

Häufig erfolgt dies durch die Fragestellung: „Was *ist* Philosophie?“ bzw. durch: „Was *ist* unter dem Ausdruck „Philosophie“ zu verstehen?“, wobei hier die Seins-Frage zwar etwas aus dem Mittelpunkt gerückt, aber keineswegs überwunden ist. Mir jedoch stellt sich diese Seins-Frage

nicht, und dies deshalb nicht, weil ich nicht über die göttliche Fähigkeit eines unvermittelten, eines sprachunabhängigen Sehens von Seiendem verfüge. Und mehr noch: Ich bin nicht einmal in der Lage, den Sinn solcher Seins-Fragen zu erfassen.

Einen ungefähren Sinn kann ich jedoch mit der Frage: „Auf welche Art wird der Ausdruck „Philosophie“ verwendet?“ verbinden, und einen klaren Sinn mit der vollständig formulierten Frage: „Nach welchen Regeln wird der Ausdruck „Philosophie“ von dieser oder jener Gruppe von Personen in diesen oder jenen Gegebenheiten des Redens verwendet?“

Auf Arten der Verwendung dieses Ausdrucks, die zu dem hier vorgegebenen Thema abwegig sind –wie etwa: „die Philosophie unseres Unternehmens“, oder: „Johnson’s No-Deal-Exit Philosophy“, lasse ich außer Acht. Dann bleiben *diese drei* gegenwärtig häufig verwendeten Regeln zum Gebrauch des Ausdrucks „Philosophie“ übrig:

(a) die –meiner Vermutung nach– wohl auf den historischen Sokrates zurückgehende Verwendung dieses Ausdrucks, der gemäß ein Philosoph nicht unbedingt ein Weiser, wohl aber ein zur Weisheit Hinstrebender ist, demnach insbesondere ein zur Autárkeia [≈ Selbstgenügsamkeit, Autonomie, Freiheit], zur Ataraxía [≈ Unerschütterlichkeit], zur Apátheia [≈ Unempfindlichkeit, Gelassenheit, Standhaftigkeit] Hinstrebender ist, ein sich in diesem Hinstreben Abmühender, nach altindischem Wortgebrauch demnach: ein Śrámaṇa, wie er in Verwendungen der Art „die Śrámaṇas und die Brāhmaṇas“ [≈ „die Philosophen und die Priester“] zum Ausdruck kommt;

(b) der –übliche– universitätspolitische Gebrauch des Ausdrucks „Philosophie“, wie er sich innerhalb einer Universität aus der Abgrenzung des Instituts für Philosophie von den anderen Instituten ergibt und wie er beim Kampf um die jährlich erfolgende Verteilung der Gelder unter den Instituten sich verbal manifestiert; und

(c) der –gegenwärtig– an solchen Instituten im Forschen und Lehren übliche Gebrauch des Ausdrucks „Philosophie“, wie er sich in der Wahl der unterrichteten Themen und der dabei verwendeten Literatur manifestiert und wie er sich auf internationalen philosophischen Tagungen präsentiert.

Es liegt auf der Hand, dass für das vorgegebene Thema nur die erste dieser drei –zwar zusammenhängenden, aber in Einzelheiten sich da und dort eben doch merklich unterscheidenden– Arten der Verwendung infrage kommt.

Hierbei übersetze ich das Wort „sophía“ mit „Weisheit“; in Abhebung gebe ich den Ausdruck „epistḗmē“ in philosophischen Zusammenhängen meist mit „Wissen“ wieder, gelegentlich aber auch mit „Erkenntnis“.

Das dann mit „philo-sophía“ gemäß der Verwendung (a) Gemein-erschöpft sich aber dann nicht in dem, was man heutzutage üblicherweise mit dem Ausdruck „Freundschaft zur Weisheit“ meint, sondern wird – meiner festen Ansicht nach – hier im Sinne von „Streben nach Weisheit“ gebraucht.

Dabei benötigt das *Streben nach Weisheit* –um nicht auf Abwege zu geraten– als Grundlage natürlich ein erhebliches Ausmaß an Wissen, ohne sich dabei in diesem Wissen zu erschöpfen.

Und zudem ist, dieses Ausmaß an Wissen betreffend, eine gewisse Vorsicht geboten. Denn wer –mit Blick auf die anzustrebende Weisheit– nicht Bedeutsames von Unbedeutsamem trennen und das Bedeutsame nicht mit einem –zunächst natürlich nur provisorischem und daher revidierbarem– ganzheitlichen Blick zu erfassen sich bemüht, der wird in diesem angesammelten Wissen stecken bleiben und in ihm ziellos umherirren; der wird –vom Ziel des Strebens nach Weisheit her gesehen– in dieser Masse von über ihn schwappendem Wissen, an dem er klebt, sozusagen mental ertrinken. Hier gilt unbedingt das Wort des Herákleitos, welches lautet: „Vielwisserei führt nicht schon zur Weisheit!“

Zudem ist der Bereich der Weisheit nicht auszumachen; denn zu ermitteln wäre er nur dann, wenn er Grenzen besäße. Aber genau dies ist nicht der Fall. Denn die Weisheit befindet sich nicht irgendwo außerhalb des Geistes einer Person, sondern innerhalb ihres Geistes: sei’s als bloßer Same, sei’s als Keim, sei’s als ein weiter –immer noch echter– Teil des Geistes, oder sei’s als eine den Geist gänzlich durchtränkt habende Einstellung und Fähigkeit. Die noch nicht voll entwickelte Weisheit hat natürlich Grenzen und ist somit erfassbar; die voll entwickelte Weisheit des Geistes ist –wie dieser Geist dann selber– unbegrenzt und daher nicht-ermesslich und nicht-erfassbar.¹ Denn auch hier gilt ein Wort des Herákleitos, welches lautet: „Die Grenze des Geistes kannst du nicht ermitteln, und wenn du noch so viele Wege durchläufst!“²

¹ Das Zurückblicken des Geistes auf sein bis dahin erfolgtes geistiges Handeln ist ein neues geistiges Handeln, gemäß: „meta“ = „nach, nachher, danach“.

Wird nun dieses zusätzliche geistige Handeln mit in den Blick genommen und daher auch auf dieses Zurückblicken zurückgeblickt, so erfolgt dies abermals danach, und dies unabhängig davon, ob dies tausend Sekunden später oder nur eine tausendstel Sekunde später erfolgt.

² Das Wort „psyché“ ist m.E. hier höchstwahrscheinlich mit „Geist“ zu übersetzen, nicht jedoch mit „Psyche“, und keinesfalls mit „Seele“; vielleicht ist jedoch die Übersetzung mit „Bewusstsein“ doch angemessener.

Was mit „Weg, Gasse“ gemeint ist, darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Meiner Meinung nach sind damit die Stufen des *Mit-seinem-Geist-seinen-Geist-Betrachtens* bzw. des *Mit-seinem-Bewusstsein-sein-Bewusstsein-Betrachtens* gemeint.

Die Weisheit im Sinne einer wissenschaftlichen Lehre zu erfassen, das ist demnach nicht möglich. Natürlich kann man aber für das Streben zu ihr hin viele äußerst nutzbringende Hinweise geben, und dies dann eben in philosophischen Lehren, deren Ausüben im Philosophieren besteht; denn *nicht* diese philosophischen Lehren –diese *Philosophien*– führen zur Weisheit, *wohl* jedoch das –diesem nunmehrigen Wissen gemäße– *Philosophieren*.

II

Die Philosophie betrachten

Der geregelte Gebrauch von Ausdrücken ist zwar nicht sakrosankt; und selbst innerhalb von einer Sprache verschiebt er sich im Verlauf von Jahrhunderten, je nachdem: teils rascher und teils langsamer, teils heftiger und teils gemäßigter. Selbst bei mit einander verwandten Sprachen kann der Unterschied krass sein: Gemäß des Begriffs „Haus“ des Deutschen fällt die überwiegende Anzahl dessen, was z.B. in den USA unter „house“ subsummiert wird, eher unter „Gartenhaus“ oder „Hütte“ oder „Datscha“ als unter „Haus“. Und das lateinische Adjektiv „bravus“ hat seinen damaligen Wortsinn von „mutig, wild, verwegen“ nur im Spanischen erhalten; im Deutschen hingegen hat –wohl beginnend im Gebrauch im preußischen Militär– das Lehnwort „brav“ seit etwa 200 Jahren gleitend den Wortsinn von „gehorsam, folgsam, sittsam“ angenommen.

Aber innerhalb einer Gesellschaft während einer gewissen Zeitspanne wird Wert darauf gelegt, dass man sich bei den zentralen Begriffen des Lebens zumindest größtenteils an vorgegebene Konventionen hält. Wenn ich nun etwa dieses Blatt hier mit „Kuh“ und diesen Füller mit „Elefant“ bezeichnen würde und mich auch sonst strikt über sämtliche derartige Konventionen des Kommunizierens hinwegsetzen würde, dann würde man mich im günstigsten Fall als einen Irren erachten; und dann würde man mich im ungünstigsten Fall in die geschlossene Abteilung einer Psychiatrie einliefern.

Die Ausdrücke der Philosophie gehören nicht zu den zentralen Begriffen des Lebens; und dies gilt sogar für den Ausdruck „Philosophie“ selbst: Philosophen von unterschiedlichen Schulrichtungen verwenden ihn in teils geringerer und teils auch in merklicher Abweichung von der Art, wie ich ihn –mich weitgehend an Kant’s Terminologie in relativistischer Weise anlehnend– benütze; und Menschen des Alltags wie auch

Erfahrungswissenschaftler verwenden ihn in einer Art, die ich allenfalls unter den Begriff „philosophische Propädeutik“ subsummieren würde, somit unter „Vorhof der Philosophie“.

Da die genuinen Begriffe der Philosophie –einschließlich des Begriffs „Philosophie“ sich nicht auf den Kernbestand des Alltäglichen beziehen, ist ihr geregelter Gebrauch nicht sonderlich stabil und somit leicht in unmerklichem wie auch in merklichem Umfang änderbar, ohne dass dies die alltägliche Kommunikation stört.

Begriffe sind –meinem sich dabei an Frege anlehrenden Verständnis nach– intellektuelle Instrumente: Will man Grobarbeit leisten, um damit grobe Ergebnisse zu erzielen, so bedarf es dazu grober Instrumente; will man hingegen Feinarbeit leisten, um damit feine Ergebnisse zu erzielen, so bedarf es dazu feiner Instrumente. So bedarf es ja auch zur Beobachtung von Sternen eines Fernrohrs und keinesfalls eines Mikroskops; zur Untersuchung von Nierengries hingegen bedarf es eines Mikroskops und keinesfalls eines Fernrohrs.

Sehr oft werden dann, wenn Erfahrungswissenschaftler über ihre Disziplin nachzudenken beginnen, von ihnen die Ausdrücke „praktische Philosophie“ und „angewandte Philosophie“ sinngleich –und damit auch bedeutungsgleich– verwendet. Ich hingegen –mich dabei, wie gesagt, an Kant anlehnend– benütze solche Ausdrücke in folgender Weise:

- „Theoretische Philosophie“ versus „Praktische Philosophie“; und
- „Reine Philosophie“ versus „Angewandte Philosophie“.

Dabei ist eine Reine Theoretische Philosophie das Ergebnis eines Philosophierens, welches grob eingeteilt werden kann in Methodologie, Sprachphilosophie, Ontologie und Erkenntnisphilosophie, letztere unter Einschluss der Wissenschaftsphilosophie³. Hingegen ist eine Angewandte

³ Im Sinne Kant's wird die Wissenschaftsphilosophie *rein* –d.h.: nicht unmittelbar auf Empirisches bezogen– betrieben z.B.: in den Lehren von den Begriffen, von der Deduktion, von der Induktion, von der Einfachheit, u.ä.; sie erfolgt demnach in rationalen Rekonstruktionen der intellektuellen Techniken, wie sie ganz allgemein sowohl in den empirischen als auch in den apriorischen Wissenschaften zur Anwendung gelangen.

Angewandt –d.h.: unmittelbar auf Empirisches bezogen– wirkt die Wissenschaftsphilosophie beispielsweise in der Physik als rationale Rekonstruktionen der Klassischen Mechanik, sowie als rationale Rekonstruktion jener Teile der relativistischen Mechanik, die den Impulsbegriff zu definieren gestatten, u.ä., in meiner Sprechweise: als Métaphysik einer vorgegebenen Disziplin.

Dabei wird diese Métaphysik *dann* zur Metaphysik, wenn eine solche Métaphysik als allgemein gültig und als absolut gültig gesetzt wird.

Theoretische Philosophie auf die Empirie hin ausgerichtet, vorzugsweise auf bestimmte empirische Disziplinen hin, etwa: als Philosophie der Relativitätstheorie, als Philosophie der Quantenmechanik, als Philosophie der Biologie, als Philosophie der Soziologie, und eben auch als Philosophie der Pädagogik. Als eine solche Angewandte Philosophie betreibt sie in den betreffenden Forschungsbereichen Grundlagenforschung.

Und dabei besteht eine Reine Praktische Philosophie –hier ebenfalls nur in grober Untergliederung– aus Ethik, Ästhetik und philosophischer Anthropologie, letztere mit dem Kern der Philosophie des Geistes; dabei mag es sich vielleicht ergeben, dass diese drei Bereiche bei zunehmender Entwicklung zunehmend mehr auf einander Bezug zu nehmen haben und in diesem –hier vage gehaltenen– Sinn konvergieren. Hingegen ist eine Angewandte Praktische Philosophie gleichfalls auf die Empirie hin ausgerichtet, vorzugsweise auf bestimmte empirische Disziplinen hin, hinsichtlich der Ethik etwa: als Ethik der Physik, als Ethik der Biologie, als Ethik der Medizin, und eben auch als Ethik der Pädagogik.

III Die Pädagogik betrachten

Die Philosophie der Pädagogik ist demnach –gemäß dieser Begriffsbestimmungen– eine Praktische Philosophie, und zudem –da sie genuin auf Empirisches zu rekurrieren hat– auch eine Angewandte Philosophie, somit: eine Angewandte Praktische Philosophie. Denn diese Philosophie ist auf eine Pädagogik hin ausgerichtet, die in ihrem Kernbestand eine Ethik enthält, wie unentwickelt und wie irrwegig eine solche im Einzelfall auch sein mag; und sie kann die zentralen Begriffe dieser Pädagogik nicht unabhängig von der Empirie bestimmen, auf welche diese Pädagogik hin ausgerichtet ist.

Und natürlich lässt diese Philosophie der Pädagogik auch nicht die Technik der Ausübungen einer jeweils betrachteten pädagogischen Lehren außer Acht. Denn die Technik setzt mit der Operationalisierung der betreffenden Lehre an; und dieses Ansetzen beginnt mit der Bezugnahme auf einen Anwendungsbereich.

In der Physik ist es vergleichsweise einfach, die Lehre und die Anwendung begrifflich auseinanderzuhalten. In der Psychologie ist dies

Diese unterschiedliche Akzentuierung entspricht dem zweifachen Gebrauch des Ausdrucks „Metaphysik“ bei Kant.

alles andere als einfach, und in der Mehrzahl der gegenwärtigen Lehren noch nicht ohne sehr großen Aufwand möglich. In der Pädagogik scheint mir⁴ dies in den gegenwärtigen Lehren noch nicht möglich zu sein. Das besagt natürlich keinesfalls, solches sei in ihr gänzlich unmöglich; vielleicht bereits in wenigen Jahrhunderten wird dies erfolgt sein, spätestens aber –meiner Ansicht wie auch meiner Erwartung nach– in einem Jahrtausend.

Alle mir bekannten erfahrungswissenschaftlichen Theorien müssen –wenn nicht schon in der Theorie, dann aber jedenfalls in der Praxis– sich auf jeweils für sie geeignete andere Wissenschaften beziehen, mit einem Fachbegriff gesagt: auf ihre Hilfswissenschaften. So bezieht sich beispielsweise die Astronomie an dieser Stelle auf die Relativitätstheorie und an jener Stelle auf die Quantenmechanik.

Auch die Pädagogik benötigt Hilfswissenschaften, und zwar: in den empirischen Hinsichten vor allem Resultate der Psychologie und der Soziologie, und in ihren normativen Hinsichten vor allem solche aus der Praktischen Philosophie, was immer das in den einzelnen pädagogischen Lehren dann heißen mag.

Vereinzelt haben vor einem halben Jahrhundert auch Pädagogen gesagt, die empirischen Hinsichten der pädagogischen Lehren seien allesamt aus Hilfswissenschaften geholt. Ob dies jetzt noch so gesagt wird, das weiß ich nicht; aber das ist, philosophisch gesehen, gänzlich unerheblich.

Keinesfalls unerheblich ist es, philosophisch gesehen, hingegen, aus welcher Ethik sie die normativen Hinsichten ihrer jeweiligen Lehren gestalten; und hier unterscheiden sich –weltweit gesehen wie auch die Vergangenheit nicht außer Acht gelassen– die pädagogischen Lehren ganz erheblich, beispielsweise: die von Pláton vorgetragene Lehre im Gegensatz zu der von Maria Montessori entwickelten wie auch von ihr ausgeübten Lehre. Aber natürlich ist auch die von Pláton in seiner Schrift „Politeia“ dargestellte Pädagogik in jeweils erforderlichen Abwandlungen aus-

⁴ Es ist nun schon weit mehr als ein halbes Jahrhundert her, seit ich zwar als Universitätsdozent eine handgestrickte Pädagogik ausgeübt, jedoch die Weiterentwicklungen der einzelnen pädagogischen Richtungen nicht mehr weiter verfolgt habe; und auch zuvor habe ich beim Nebenfach-Studium der Pädagogik vorwiegend die damals in Mitteleuropa gängigen Theorien etwas genauer kennengelernt.

Die pädagogischen Theorien des angelsächsischen Bereichs kenne ich nur aus zweiter Hand; und die pädagogischen Theorien des großen übrigen Bereichs der Menschheit kenne ich überhaupt nicht.

geübt worden, sei's flächendeckend in autoritären Staaten, oder sei's vereinzelt durch autoritäre Lehrer.

IV Das Erziehen betrachten

Wann pädagogische *Theorien* zumindest in Ansätzen erstmals erstellt worden sind, das ist –wie die Frage nach den Anfängen der Philosophie– zweifellos nicht mehr zu ermitteln. Zu ermitteln ist hingegen, welches die ersten in unsere Zeit übermittelten schriftlich erstellten pädagogischen Theorien sind. Beschränkt man sich dabei auf den Bereich des nördlichen Mittelmeer-Raums, so dürfte dann da wohl Pláton zu nennen sein. Will man hingegen auch die Bereiche Ägyptens und Babylons und Indiens und Chinas mit einbeziehen, so wird ein solches Nachforschen höchstwahrscheinlich auf deutlich ältere Quellen stoßen.

Die pädagogischen *Techniken* hingegen sind uralt; sie sind älter als die gegenwärtige Menschheit. Denn das Erziehen des Nachwuchses haben Tierpsychologen bereits bei Vögeln entdeckt, sowie erwartungsgemäß auch bei Primaten; und man wird es zweifellos irgendwann auch u.a. bei Elefanten und bei Delphinen entdecken. *Dass* solches pädagogisches Verhalten sozial weitergegeben wird, ermittelt man am leichtesten negativ, nämlich: inwieweit es *nicht mehr* vorhanden ist, wenn ein Tier als Kleinkind von seinen Eltern getrennt worden ist, etwa, weil diese von Menschen getötet worden sind, und weil ein solches Tier nach dem Heranwachsen dann nicht so recht in der Lage ist, solche –nicht sozial erworbenen– Fähigkeiten auszuüben und weiterzureichen.

Natürlich wirken beim Tier wie auch beim Menschen zum Ausüben der Erziehung auch Triebkräfte mit; und mehr noch: Auf der Grundlage solche Triebkräfte auch das bewussten Ausübens von pädagogischen Ansichten beim Aufziehen der Nachkömmlinge.

Wie dieses Weitergeben bei den einzelnen Arten von Tieren –über das Anlernen durch Vormachen hinaus– erfolgt, das können wir aber empirisch erst erforschen, wenn wir die Sprachen der einzelnen Tierarten hinreichend weit entschlüsselt haben. Bis dahin ist aber festzuhalten, dass zumindest bei den entwickelteren Tierarten diese Tiere mehr von unseren menschlichen Sprachen verstehen als wir von den ihrigen.⁵

⁵ Die Elefanten kommunizieren miteinander hauptsächlich im Ultraschall-Bereich; und man ist jetzt dabei, ihre Sprache zu ermitteln. Für Menschen mit ethischem Feinsinn ist

Sowie eine pädagogische Theorie hinreichend genau und eindeutig entwickelt worden ist, kann eine –Angewandte– Philosophie dieser Pädagogik ansetzen, dies zunächst, um den Sinngehalt der Ausdrücke der Grundsätze dieser Theorie durch geeignete Analysen im benötigten Umfang zu ermitteln, und sodann, um das so Ermittelte zu bewerten, wie auch, um damit die betreffenden Grundsätze zu bewerten: beides natürlich nicht nur in empirischen, sondern –und vor allem– auch in normativen Hinsichten. Die normativen Hinsichten werden sich dabei zumeist noch nicht bei den Theorien selber in aller Deutlichkeit zeigen, sondern erst bei den Operationalisierungen, d.h.: beim Bezugnehmen auf die Anwendungsbereiche der Theorien,⁶ was in allen den mir bekannten pädagogischen Theorien stets heißt: auf bestimmte Gesamtheiten von Menschen.

Zumindest in den gegenwärtigen mitteleuropäischen Erziehungswissenschaften⁷ wird, was die Erziehung bzw. das Erziehen betrifft, zu-

dabei die Tatsache, dass die Elefanten für unsere Ausdrücke „Mensch“ und „gefährlicher Feind“ den gleichen Ausdruck benutzen, keine belanglose Information.

⁶ Die Theorien definieren implizit ihre Begriffe; doch bleiben diese relativ abstrakt, solange sie nicht operational auf die intendierten Anwendungsbereiche bezogen werden.

In den mir bekannten pädagogischen Lehren –und das sind, wie gesagt, leider nur arg wenige– ist es allerdings alles andere als einfach, in philosophischen Analysen die Theorien von deren Operationalisierungen samt deren Anwendungsbereichen begrifflich klar zu trennen.

⁷ Anders als beim Wort „Philosophie“ bringt es beim Wort „Pädagogik“ –das auf „*paideía*“ [= „Kinder-Erziehung“] zurückgeht– nicht sofort etwas ein, auf dessen Sinn-Herkunft zurückzugehen.

Denn beispielsweise im antiken Athen war ein *paidagogós* keinesfalls ein Lehrer, sondern vielmehr ein geeignet ausgewählter Sklave von hinreichend begüterten Eltern, welcher den Sohn dieser Eltern auf dem Weg durch die Stadt –sei’s zum Lehrer, dem Sophisten, oder sei’s ins *gymnásion*, dem Ort, an dem nackt der Kampfsport betrieben wurde– zu begleiten und zu schützen hatte.

Natürlich hatte der –mit einem Schlagstock ausgerüstete– *paidagogós* seinen Schützling auch zu erziehen, beispielsweise darin, dass dieser ihm nicht ausrückt. Der Lehrer hingegen hatte den Knaben zu belehren; aber er hatte zumindest ursprünglich nicht das Recht, ihn auch züchtigenderweise zu erziehen. Allerdings scheint das Wort „*paideía*“ spätestens zur Zeit des Sokrates in Schulen auch schon in solchen Fällen des Unterrichtens gebraucht worden zu sein, in denen zwar nicht manuelle, aber durchaus verbale Züchtigungen ausgeübt worden sind.

NB: Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts –und sodann vorwiegend durch Johann Friedrich Herbart– hat in Mitteleuropa das Wort „Pädagogik“ seinen gegenwärtigen Wortsinn erhalten. Und dass das Wort „Gymnasium“ im Deutschen einen diametral anderen Wortsinn hat als der von „*gymnásion*“ des antiken Athens, das bedarf wohl keiner näheren Begründung.

meist –wenngleich keinesfalls durchwegs– zwischen *Selbsterziehung* und *Fremderziehung* unterschieden.

Bei der Selbsterziehung umfasst der Anwendungsbereich jeweils nur eine Person, nämlich: den Erziehenden [= den Erzieher], der mit dem zu Erziehenden [= dem Zögling] identisch ist. Und da wird gesagt, dass ein solches Selbsterziehen bei Menschen in frühester Kindheit ansetzt und erst mit einem weit fort-geschrittenen Aussetzen der Geisteskräfte verebbt.

Beim Fremderziehen erfolgt –dieser vorwiegend in Mitteleuropa beheimateten Terminologie nach– teils durch die Schule, teils durch die Hochschule, teils durch Fortbildungskurse, teils durch die Familie, und teils –und dann gänzlich unkontrolliert– durch das sonstige soziale Umfeld.

Allerdings wird im Deutschen der Ausdruck „Erziehung“ nicht auf Erwachsene angewendet, zumindest seit einem halben Jahrhundert nicht mehr. Ich vermute, dass dies seinen Grund darin hat, dass dieser Ausdruck unterschwellig auch in der Gegenwart noch dem Wortfeld „Ziehen, Zucht, Züchten, Züchtigen“ zugerechnet wird. Denn wiewohl die Theoretiker unter den Pädagogen längst die freie Entfaltung des Heranwachsenden zum Erziehungsziel gesetzt hatten, spätestens aber seit den bahnbrechenden Schriften und Ausübungen von Maria Montessori, so hat der Schlagstock in Mitteleuropa noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts zum Statussymbol des Volksschullehrers gehört.⁸

Tatsächlich hat dieses Erziehen zwar auch das Weiterreichen von Wissensgütern und das Einüben von Fähigkeiten beinhaltet; aber es hat auf der –mit der Macht des Züchtigen einhergehenden– Autorität statt-

⁸ In meiner Grundschule haben ihn die Lehrer zwar nicht dauernd, sondern nur beim Ausüben des Züchtigen in der Hand gehalten; ansonsten ist dieses Erziehungsinstrument für uns zu Erziehende gut sichtbar auf dem Lehrerpult gelegen.

NB: Auch mir ist diese Ausübung der Erziehung um 1958 einmal zuteil geworden, allerdings nicht in der demütigenden Weise auf den unteren Rücken, sondern auf die flach hinzuhaltende rechte Hand. Da ich mich bemüht hatte, beim ersten Schlag auf die Hand den dabei eingetretenen Schmerz nicht zu zeigen, sondern ihn auf Nachfrage des Lehrers nur als erlebt habend bestätigt habe, hat dieser auf das weitere Ausüben dieser pädagogischen Technik verzichtet.

Auf dem Gymnasium, das ich ab Herbst 1959 besucht habe, sind zwar keine manuellen Züchtigungen mehr erfolgt, sehr wohl aber von mehreren Lehrern verbale Züchtigungen vor der Klasse, die von sehr demütigender Art gewesen sind. Dieser psychische Schmerz, den man dadurch erhalten hatte, war bei mir zwar momentan weniger heftig als bei der manuellen Züchtigung, hat aber bei mir zumeist monatelang angehalten und hat noch jahrelang zu psychischen Auswirkungen geführt, insbesondere der, dass ich den Beruf eines nicht-universitären Lehrers nicht habe ausüben wollen bzw. können.

gefunden, welche die Erziehenden selber zunächst in ihren Schulen und später beim Militär erhalten hatten, und die sie nun an die von ihnen zu Erziehenden weiter vermittelt haben.⁹

Kinder und Jugendliche sind damals noch nicht als vollwertige Menschen erachtet worden; daher waren sie zu erziehen. Erwachsene hingegen sollten nicht erzogen, sondern eventuell ausgebildet werden; und sie sollten sich selber fortbilden. Daher ist es seit etwa sieben Jahrzehnten in Mitteleuropa das Wort „Erwachsenenerziehung“ aus dem Verkehr gezogen und durch „Erwachsenenbildung, Fortbildung“ ersetzt worden.

Wiewohl in Mitteleuropa seither in Theorie und Praxis die Erziehung nur für die Heranwachsenden gilt, sträube ich mich, diesen Trend mitzumachen. Vielmehr werde ich auch jetzt immer noch erzogen: von meiner Familie –dabei meine Kinder und Enkelkinder keineswegs ausgenommen–, von meiner sonstigen sozialen Umwelt, und insbesondere von den Teilnehmern an meinen universitären Seminaren und Vorträgen. Denn erst durch Einwände werde ich auf versteckte Fehler und Schwächen und auf sonstige Unzulänglichkeiten meines Denkens und Sprechens aufmerksam; und erst dadurch kann ich lernen und mich fortentwickeln. Zwar fungiere ich bei meinen Tätigkeiten als Erzieher; aber die Hörer und Leser meiner Darlegungen sind –soweit sie hierbei aktiv sind– in *meinem* Gebrauch des Wortes „Erziehung“ auch *meine* Lehrer und Erzieher, wenngleich ohne manuellen oder verbalen Schlagstock.¹⁰

Überhaupt ist solches an das Dressieren grenzende Erziehen durch Lehrer im Sinne von Peinigen der zu Erziehenden in Mitteleuropa seit etwa einem halben Jahrhundert die Ausnahme geworden.¹¹

Zu fragen ist schließlich, was da und dort das Ziel einer Erziehung ist, sowie, was das Ziel einer jeden Erziehung sein sollte.

⁹ In Preußen sind im 18-ten und 19-ten Jahrhundert ausgediente Offiziere als Lehrer an Volksschulen eingesetzt worden.

¹⁰ Natürlich gibt es hin und wieder auf Konferenzen Hörer meiner Vorträge, die mir mit Einwänden nicht etwa helfen, sondern mich durch solche bloßstellen wollen. Für mich erhebt sich in solchen Fällen die Frage, ob diese sich damit nicht selber bloßstellen.

¹¹ Zu beklagen ist allerdings der in Mitteleuropa überdurchschnittlich oft eingetretene gegenteilige Effekt, nämlich: dass insbesondere solche Schüler, die lernunwillig sind, ihre Lehrer nach Kräften drangsalieren. Bei Lehrerinnen führt das dann häufig dazu, dass sie schließlich ihren Beruf wechseln.

NB: Dass das Dressieren von Tieren –allen anderen voran: das Dressieren von Elefanten– für die Betroffenen nicht minder qualvoll ist als das Dressieren von Menschen, dessen sind wir Menschen uns durchaus nicht immer bewusst.

Die erste dieses Paares von Fragen ist *nur empirisch* zu beantworten. Mir will dabei scheinen, dass hierbei nicht nur historisch gesehen, sondern auch geographisch gesehen erhebliche Unterschiede festzustellen sind; dies müsste jedoch durch entsprechende empirisch zu erfolgende Untersuchungen geklärt werden.

Die zweite dieses Paares von Fragen hingegen ist *nur apriorisch* zu beantworten, nämlich: durch eine Ethik. Diese mag eine halbbewusste Ethik des Alltags sein oder hingegen eine klar formulierte Ethik einer Philosophie. Sie mag nur eine Individualethik oder zudem auch eine Sozialethik sein.¹² Sie mag eine politische oder auch religiöse Unterscheidungen involvierende Ethik oder hingegen eine von solchen Unterscheidungen unbehinderte Ethik sein. Und sie mag zudem eine auf Menschen beschränkte oder hingegen auf sämtliche leidensfähige Lebewesen ausgedehnte Ethik sein.

Nach meinen Erfahrungen mit Tieren darf eine Ethik nicht die Tiere ausschließen; denn diese kennen und beherrschen sehr wohl den Unterschied von *Gut* und *Böse*, und dies durchaus auch im altruistischen Sinn. Und sie können denken und zudem auch lügen. Wo jedoch gedacht und gelogen werden kann, da ist zwar keinesfalls die *Vernünftigkeit* selber manifest, wohl aber die *Vernunftbegabung*.

Und geht man in der Menschheitsgeschichte hinreichend weit zurück, so wird der Unterschied von Mensch und Tier ohnehin zunehmend geringer, bis er schließlich verschwindet.

Solange wir aber die Sprachen von anderen Lebewesen nicht verstehen und wir deswegen nur sehr begrenzt mit deren Heranwachsenden erzieherisch tätig sein können,¹³ ist es sinnvoll, den Begriff der Erziehung auf die Menschen hin auszurichten.¹⁴

¹² Ich verstehe Kant's –auf dem *Kategorischen Imperativ* basierende– Ethik so, dass diese auch sozialetische Auswirkungen besitzt.

Und in diesem Sinn verstehe ich die Sozialethik von John Rawls' „Theory of Justice“ als eine auf die sozialen Bereiche in erfolgte Weiterentwicklung der Ethik Kant's.

NB: Das von Hilary Putnam propagierte Prinzip: „Konservativ im Bereich der Kultur, liberal im Bereich der Politik, sozialistisch im Bereich der Wirtschaft“ ist ja gleichfalls nicht allzu ferne von Kant's Praktischer Philosophie.

Diesem Prinzip entspricht auch meine Grundhaltung.

¹³ Natürlich gibt es viele Menschen, die solche Tiere, die sie lieb gewonnen haben, nicht dressieren, sondern erziehen. Solange diese Tiere dann zeitlebens bei diesen Menschen bleiben, ist dies durchaus lobenswert.

Bedenklich ist dies hingegen beispielsweise dann, wenn man ein Jungtier deswegen aufnimmt, weil dessen Eltern getötet worden sind, um es dann, nachdem es herangewachsen ist, schrittweise auszuwildern. Denn dieses Tier hat dann sehr viel von der Art der Menschen erlernt, aber wenig oder nichts von der Art seiner Artgenossen;

V Den Menschen betrachten

Und daher ist nun abschließend zu fragen, was dann, wenn man die Ethik und mit ihr die Erziehung auf die Menschen beschränkt, unter dem Ausdruck „Mensch“ zu verstehen sein mag. Diese Frage stellt sich nicht nur dann, wenn man dabei an die Gesamtheit der Menschen denkt, sondern auch dann, wenn man nicht alle Menschen berücksichtigt, sondern beispielsweise nur die Heranwachsenden, oder nur die von heller Hautfarbe, oder die männlichen Geschlechts, oder die, deren juristischer Ahnenpass diese oder jene Kriterien erfüllt.

Seit Plátōn und Aristotéles konkurrieren zwei Definitionen des Begriffs „Mensch“ mit einander:

- Gemäß Plátōn ist „Mensch“ zu definieren durch: „Ein Mensch_{Pl} ist ein ungefederter Zweibeiner“.¹⁵

und dies kann lebensgefährlich für dieses nun herangewachsene Tier werden.

¹⁴ Natürlich müssen da quantitativ geringfügige Einschränkungen gemacht werden: Denn Menschen, die mit bestimmten Gehirnschädigungen geboren sind oder die solche durch Krankheit oder Unfall erlitten haben, denen dadurch die Fähigkeit des Lernens fehlt, liegen außerhalb des Anwendungsbereichs der Erziehung.

Sie sind jedoch –entgegen jeder faschistischen Ansicht– im juristischen Sinn Menschen und somit Rechtspersonen und dürfen nicht so behandelt werden, wie die Tierwelt durch die Menschheit behandelt wird. Und auch im philosophischen Sinn sind sie Mitglieder des Anwendungsbereichs einer jeden Ethik, die sich an Kant's *Kategorischem Imperativ* orientiert.

¹⁵ Ob es wirklich ein gerupftes Huhn gewesen ist, das ein zynischer Kyniker in das Areal von Plátōn's Akademie gebracht hat, oder ob Plátōn aus Ägypten die Kunde davon erhalten hatte, dass es südlich des Kaps der guten Hoffnung Vögel ohne Gefieder gibt, und dass er seinem ursprünglichen Definiens daher die Bedingung „mit breiten Nägeln“ hinzugefügt hat, das wird nicht mehr auszumachen sein.

Da die Ägypter vor dem Tsunami, der durch die Explosion von Santorin ausgelöst worden war, die Herren der Weltmeere waren, neige ich –ohne dies wenigstens halbwegs begründen zu können– fest zu der zweiten Annahme.

Zudem vermute ich, dass jener Tsunami das Nildelta überschwemmt hat und dabei nicht nur die in den dortigen Häfen liegenden Schiffe samt Besatzungen, sondern an Land auch die Werften samt den Schiffsbauern vernichtet hat, eine Katastrophe, von der sich die ägyptische Marine daraufhin nie mehr erholt hat. Aber beweisen kann ich diese Vermutung natürlich nicht.

Im übrigen ist Plátōn's Korrektur möglicherweise noch zu schwach; denn auch die übrigen Primaten haben recht breite Nägel. Seinem Definiens müsste somit noch eine

◦ Gemäß Aristotélēs ist „Mensch“ hingegen zu definieren durch: „Ein Mensch_{Ar} ist ein vernünftiges Sinnenwesen“.¹⁶

Dass diese Begriffe „Mensch_{Pl}“ und „Mensch_{Ar}“ sinnverschieden – oder: intensional verschieden – sind, das liegt auf der Hand. Scheinbar meinen aber nicht nur die Juristen, sondern auch die meisten Philosophen, „Mensch_{Pl}“ und „Mensch_{Ar}“ seien umfangsgleich – oder: extensional gleich –, was verwunderlich ist. Denn es gibt Menschen_{Pl} mit so schweren Gehirnschädigungen, dass sie nicht vernunftbegabt geschweige denn vernünftig sind, und die somit keine Menschen_{Ar} sind. Und umgekehrt steht für mich fest, dass nicht nur die anderen Primaten, sondern auch Säugetiere wie die Delphine und die Elefanten¹⁷ vernunftbegabt sind; auch sie als Sinnenwesen sind dann Menschen_{Ar} nach der Definition des Aristotélēs, wenngleich natürlich keine Menschen_{Pl} nach der Definition des Plátōn.

Kant hat seine Ethik mit Blick auf vernünftige – oder jedenfalls vernunftbegabte – Sinnenwesen hin ausgerichtet, somit auf die Definition des Aristotélēs hin; und ausdrücklich hat er offen gelassen, ob nur die Menschen oder auch nichtmenschliche Sinnenwesen vernunftbegabt

weitere Bedingung hinzugefügt werden, etwa: „und mit Beinen, die deutlich länger als die Arme sind“.

Ob diese Ergänzung dann aber für alle Ewigkeit ausreicht, das ist fraglich.

¹⁶ Ob die weltweit führenden Politiker unserer Tage sowie deren Wähler, die ja allesamt Sinnenwesen sind, zudem auch vernünftig sind, das darf mit gutem Recht bezweifelt werden. Daher ist in der obigen Definition der Ausdruck „vernünftig“ als „vernunftbegabt“ zu verstehen bzw. durch diesen zu ersetzen.

Wohin allerdings – wenn man nicht an Faschismus leidet – dann Menschen mit schweren geistigen Behinderungen und damit ohne Vernunftbegabung ansiedeln soll – ob zu Mensch_{Ar} oder zu Nicht-Mensch_{Ar} –, das ist für mich nicht auszumachen.

¹⁷ So, wie die Delphine in der altgriechischen Mythologie beschrieben werden, sind sie von den betreffenden Autoren nicht nur als vernunftbegabt, sondern auch als stets hilfsbereit erachtet worden. Zwar weiß man zwischenzeitlich, dass die Delphine mit einer sehr ausgeprägten Sprache mit einander kommunizieren; aber man hat es auch ansatzweise noch nicht geschafft, diese Sprache zu entschlüsseln.

Bei den afrikanischen Elefanten schein man da seit kurzem mehr Glück gehabt zu haben.

Berichtet wird zudem, dass diese afrikanischen Elefanten dann, wenn sie nicht durch Menschen [= gefährliche Feinde] gestört werden, bei verstorbenen Mitgliedern der Großfamilie über einen Tag lang Totenwache halten. Dann aber ist davon auszugehen, dass sie irgendeine Religion ausüben. Wo es nun aber eine – nicht-autoritäre – Religion gibt, da ist auch eine Philosophie – wie immer diese aussehen mag, ob differenziert oder ob sehr einfach – nicht weit entfernt; siehe im alten Indien die Śramaṇas neben den Brāhmaṇas.

sind. Seine Ethik bezieht sich demnach auf die Geisteshaltung von Lebewesen und nicht auf deren jeweilige Körperform.

Die Juristen Mitteleuropas hingegen gehen bei der Frage, ob da ein Sinnenwesen ein Mensch ist und daher gemäß der Menschenrechte behandelt werden muss, unbedingt von der Körperform aus. Dies hat wohl –neben dem religiösen Überbleibsel, wonach der Mensch sich angeblich nicht aus dem Tierreich heraus entwickelt hat– den einfachen Grund darin, dass mit einer solchen Definition augenblicklich entschieden werden kann, ob ein vorgegebenes Lebewesen ein Mensch oder aber ein Nichtmensch ist. In arge Verlegenheit würden diese Juristen jedoch dann geraten, wenn es nun einem Gentechniker gelingen würde, aus dem verfügbaren Genen der Neandertaler ein solche Lebewesen heranwachsen zu lassen, ganz zu schweigen vom Klonen aus einer wesentlich älteren Seitenlinie des *homo sapiens*. Ich vermute, dass sie sich schließlich darauf einigen würden, diesem Sinnenwesen einen Status von minderem Recht zuzusprechen, so, wie in Mitteleuropa vor der Französischen Revolution die Frauen als Personen minderen Rechts behandelt worden sind, und wie dies in der Gegenwart vereinzelt auch noch in anderen Ländern so erfolgt.

Die an den Universitäten lehrenden Pädagogen hingegen würden –meiner Einschätzung nach– wohl überwiegend kein Problem darin sehen, einem solchen Lebewesen uneingeschränkt das Recht auf Erziehung zuzusprechen; in welchem Umfang dies weltweit die an den Schulen für Heranwachsende tätigen Pädagogen ebenso halten würden, darüber wage ich keine Vermutung.

Ich wage jedoch die Vermutung –und halte die Hoffnung aufrecht–, dass die Pädagogen bei solchen Sinnenwesen, deren Körperform etwas außerhalb der uns gegenwärtig geläufigen liegt, letztlich nicht deren Körperform, sondern deren Geisteshaltung im Blick haben.

Und eben *das* ist es, was ich als ein Philosoph von einem aufrechten Pädagogen und von einer von ihm in Wort und Tat vertretenen Pädagogik erwarte oder zumindest mir erhoffe.

VI Die Elefanten betrachten



Eine Elefanten-Mutter kann nur einen Säugling mit ihrer Milch ernähren. Ein Waisenkind ist daher zu meist dem Verhungern ausgesetzt.

Die Elefanten sind soziale Lebewesen; sie leben –wie die Ur-Menschen– jeweils im Verband einer Großfamilie.

Sie haben nur einen gefährlichen Feind, einen ihnen den Tod bringenden Feind, einen sie feige aus hinreichend weiter Entfernung ermordenden Feind; und dieser sie und ihren Bestand bedrohende Feind ist der Mensch.

Mehrfach ist auch berichtet worden, dass sie dann, wenn ihnen keine Gefahr droht, bei einem verstorbenen Mitglied Totenwache halten, meiner Vermutung nach: so lange, bis beim Verstorbenen der Geruch der Verwesung ansetzt. Aus welche Gründen sie dies in einem solchen Fall so tun –seien diese von sozialer oder von religiöser Art–, das wird wohl in einigen Jahrzehnten oder jedenfalls in einigen Jahrhunderten ermittelt worden sein.

Sie verwenden –wie schon gesagt– für ihr externes Kommunizieren den Ultraschall, sodass ihr Sprechen für uns Menschen nicht ohne entsprechende Übertragungsgeräte hörbar ist.

Dass sie vernunftbegabte Sinnenwesen sind, das steht für mich außer Zweifel. Sie sind demnach zwar Menschen_{Ar}, aber natürlich keine Menschen_{Pl}.

Von den afrikanischen Elefanten wird gesagt, dass sie nicht zähmbar sind, was für mich gleichbedeutend damit ist, dass sie einen unbeugsamen Willen zum Erhalt ihrer Freiheit und daher zum Zurückweisen einer jeglichen Versklavung haben; und darin unterscheiden sie sich ganz erheblich von der Gattung der Menschen_{Pl}.

Die Elefanten Südasiens sind zwar zähmbar –und damit im Sinne des zu meiner Schulzeit noch oft praktizierten Erziehungsbegriff: erziehbar–, aber dies nur unter allerhärtesten Folterungen. Und selbst die Elefantkinder haben grausame Folterungen durchzustehen, bis dann endlich ihr Freiheitswille gebrochen ist und sie sich fortan versklaven lassen.

Siehe hierzu:

<https://www.spiegel.tv/videos/1618540-elefantenreiten>

Der *Spiegel.tv* kommentiert dies mit:

„Videoaufnahmen legen nahe, dass die Dickhäuter als Jungtiere mit einer grausamen Prozedur gefügig gemacht werden.“

Postskriptum

Den nachfolgenden Einwand hab' ich gegen die auf dieser Konferenz vorgetragene These erhoben, die Säuglinge besäßen noch keine Sprache –und demnach insbesondere keine interne Sprache–, sondern müssen ihre jeweilige interne Sprache erst mit dem Erfassen der externen Sprache ihrer jeweiligen Umgebungen erlernen. Ungefähr dieses –mit einigen hier vorgenommenen Ergänzungen– hab' ich dazu gesagt:¹⁸

»Da mag vielleicht eine Person P_0 fragen: „Benützt ein Säugling von Anfang an eine interne Sprache, um damit insbesondere seine Umgebung zu erfassen und zu beurteilen, und enthält sein Geist somit von Anfang an eine solche interne Sprache?“; und da wird P_0 möglicherweise von einer Person P_1 die wahre Antwort: „Ja, auf jeden Fall!“ erhalten, von einer anderen Person P_2 hingegen die gleichfalls wahre Antwort: „Nein, keinesfalls!“. Und weil beide Antworten wahr sein sollen, und weil sich dies nicht widersprechen darf, und weil sich die Antworten auf die vorgegebene Frage beziehen, muss angenommen werden, dass P_1 und P_2 diese Frage unterschiedlich verstehen, somit hinsichtlich einiger der darin enthaltenen Begriffe unterschiedliche Sprachen verwenden.¹⁹

In ausschließlich syntaktischer Hinsicht seien sich P_1 und P_2 mit P_0 darin einig, dass sie genau die gleiche Sprache verwenden, nämlich das gleiche Vokabular und die gleiche Grammatik. Der scheinbare Widerspruch zwischen den beiden Antworten löst sich jedoch auf, sowie man ermittelt hat, dass P_1 und P_2 in den semantischen und pragmatischen Hinsichten eben doch nicht die ganz genau gleiche Sprache verwenden.

Denn in bloß syntaktischer Hinsicht besteht –worin sich P_1 und P_2 einig sein mögen– zwischen den Ausdrücken „Ausdruck“ bzw. „Wort“ auf der einen und „Begriff“ auf der anderen Seite kein Unterschied, sehr wohl aber in pragmatischer –und damit auch in semantischer– Hinsicht; und beide mögen ihn so sehen: Ein Begriff ist nicht ein bloßer Ausdruck, son-

¹⁸ Das dort von mir Dargelegte hab' ich hier teils geringfügig und teils merklich ergänzt. Stilistische Umformungen wie auch verdeutlichende Zusätze hab' ich nicht kenntlich gemacht; hingegen werd' ich inhaltliche Zusätze von erheblichem Umfang jeweils in Fußnoten notieren.

¹⁹ Die nachfolgenden Absätze zu „Syntax–Semantik–Pragmatik“ sind Zusätze, desgleichen die zu „intern vs. extern“ und zu „Geist vs. Körper“.

dern vielmehr ein mit dem Ausdruck verbundener geregelter Gebrauch, ein mit ihm verbundenes System von Regeln zum Gebrauch.²⁰

An Unterschiede im Verständnis werden dabei zunächst nur Unterschiede in den Ausdrücken „intern“, „Sprache“ und „Geist“ infrage kommen. Doch hinsichtlich „intern“ und „Geist“ werden sich die beiden Kontrahenten zwanglos darin so einigen, dass sie sich darin nicht wesentlich unterscheiden, nämlich: dass sie sich darin nicht auf eine Art unterscheiden, welche den Unterschied der beiden Antworten erklären würde.

Denn für P₁ wie auch für P₂ möge gelten,²¹

- dass der Begriff „intern“ in genauem Gegensatz zum Begriff „extern“ steht, wobei „extern“ bzw. „äußerlich“ irgendwelche Sinngehalte und Bedeutungsgehalte umfasst, die von Gegenständen getragen werden, welche vom Sprachbenützer –direkt oder auch nur indirekt– durch die äußeren Wahrnehmungsorgane zu ermitteln sind, wie etwa Schallwellen oder Schriftzeichen, und wobei dann „intern“ bzw. „innerlich“ irgendwelche Sinngehalte und Bedeutungsgehalte umfasst, die von Gegenständen getragen werden, welche vom Sprachbenützer selber so nicht –weder direkt noch zumindest indirekt– durch die äußeren Wahrnehmungsorgane zu ermitteln sind, wie etwa seine eigenen chemo-physikalischen Zustände des Nervensystems, sowie

- dass der Begriff „Geist [einer Person]“ in genauem Gegensatz zu „Körper [dieser Person]“ steht, wobei mit „Körper“ das gemeint ist, was an der Person –direkt oder auch nur indirekt– durch die äußeren Wahrnehmungsorgane einschließlich der technischen Mittel an Biologischem und Chemischem und Physikalischem zu ermitteln ist, und wobei dann

²⁰ Diese Regeln sind bei empirischen Begriffen von zweierlei Art: (1) Die einen beschreiben die allgemeine Struktur eines jeden solchen Begriffs; und (2) weitere andere nehmen als operationale Definitionen Bezug auf einen Anwendungsbereich; und sie beziehen dabei diesen Begriff auf die Gegenstände dieses Bereichs so, dass dadurch ermittelt werden kann, welche Gegenstände unter diesen Begriff fallen und welche nicht.

Die Regeln der Art (1) allein erstellen dann die *Intension* eines vorgegebenen Ausdrucks abstrakt und durch Hinzufügung der Regeln der Art (2) zudem konkret. Die Ergebnisse der Anwendungen der operationalen Regeln erstellen dann –partiell oder gar total– dessen *Extension*.

Ich schreibe –dies in Anlehnung an Frege– statt „Intension“ und „Extension“ auch häufig „Sinn“ und „Bedeutung“, vermeide jedoch die herkömmliche Terminologie „Inhalt“ und „Umfang“.

Wittgenstein hingegen verwendet bei Ausdrücken das Wort „Bedeutung“ anstelle von „Sinn“ und bezieht „Sinn“ ausschließlich auf Sätze. Darin ist ihm die gesamte Ordinary Language Philosophy gefolgt, und mit ihr ein erheblicher Teil der Linguisten.

²¹ Die beiden nachfolgenden ungefähren Beschreibungen sind natürlich noch lange keine Definitionen, wohl aber ausreichende vorsystematische Hinweise für den vorgegebenen Zweck meiner Argumentation.

mit „Geist“ das an Inhalten des Gemüts und des Erkennens und des Denkens gemeint ist; diese Zustände wie auch Handlungen des Geistes werden im Nervensystem durch irgendwelche biologisch oder chemisch oder physikalisch²² erfassbare Objekte getragen, sind aber natürlich von diesen kategorial verschieden.

Somit bleibt zur Auflösung jenes eingangs aufgeführten scheinbaren Widerspruchs nur der genaue Blick auf den in der Frage vorkommenden Ausdruck „Sprache“ zu werfen. Und da zeigt es sich dann rasch, dass P₁ und P₂ diesen Ausdruck „Sprache“ nach recht unterschiedlichen Regeln gebrauchen, dass sie demnach mit dem gleichen Wort unterschiedliche Begriffe verwenden, und dass sie somit, diese Begriffe betreffend, nicht die gleiche Sprache sprechen, und daher an einander vorbeireden.

Denn P₂ meint „Sprache“ etwas Handfestes, etwas intersubjektiv gut Erfassbares, wie etwa: das britische Hoch-Englisch, das Hoch-Arabisch, das Hochdeutsch, das Mandarin-Chinesisch, das ... , das Esperanto, das ... , und vielleicht auch: die Sprache der Delphine, die Sprache der afrikanischen Elefanten, die Sprache der ... : Und alles das beherrscht der Säugling natürlich noch nicht, sondern muss es vielmehr erst mühsam von seiner sozialen Umgebung erlernen. In *diesem* Sinn des Wortes „Sprache“ enthält der Geist eines Säuglings natürlich *noch keine* interne Sprache.

Hingegen meint P₁ mit „Sprache“ zusätzlich auch etwas weniger leicht Fassbares, etwas, das man zweifellos irgendwann –wenngleich wohl noch nicht in naher Zukunft– in den Griff bekommen wird, nämlich: eben eine solche interne Sprache bei den sprachbegabten Lebewesen im Allgemeinen und bei den frischgeborenen menschlichen Säuglingen im Besonderen.

²² Zum Physikalischen gehören dabei vorrangig die elektromagnetischen Schwingungen im Nervensystem, genauer gesagt: Bündelungen von solchen Schwingungen, welche zumindest für Bruchteile von Sekunden halbwegs stabil sind, die deswegen mit stehenden Wellen vergleichbar sind.

Nebenbei gesagt: Es gibt manche Erfahrungswissenschaftler, die allen Ernstes behaupten, der Geist einer Person sei nichts anderes als dieses biologisch-chemisch-physikalische Konglomerat; und es gibt garnicht so wenige Philosophen, die ihnen in dieser Ansicht ohne genaues Nachdenken gefolgt sind.

Dass zwar Sinnträger und Sinngehalt sowie Bedeutungsträger und Bedeutungsgehalt *engstens auf einander bezogen* sind, wird niemand bestreiten; und dies ist bereits in den altindischen Philosophien durch das Beispiel von Ross und Reiter verdeutlicht worden.

Die Behauptung hingegen, Sinn- und Bedeutungsgehalt seien *identisch* mit Sinn- und Bedeutungsträger, das zeugt von einem ganz erheblichen Mangel an Kenntnissen insbesondere aus der philosophischen Semantik.

Solche Lehren sind bereits in den altindischen Philosophien vertreten worden; greifbar werden sie für uns dort spätestens in der Lehre Buddha Śākyamuni's.

In den altgriechischen Philosophien werden sie für uns erst bei Pláton greifbar, insbesondere mit seinem im „Sophistes“ so hingeworfen erscheinenden Satz: „Denken ist Zwiesprache des Geistes mit sich selbst“; aber auch da ist anzunehmen, dass vor ihm bereits Philosophen eine solche Lehre vertreten haben.²³ Da Pláton –wie manche altindischen Philosophen– eine Wiedergeburtstheorie vertreten hat, ist mühelos nachzuzeichnen wie auch zu begründen, dass und warum seiner Sicht nach bereits der Säugling über eine interne Sprache verfügen muss.

Ob Kant eine Wiedergeburtstheorie –aber ohne sie zu lehren– vertreten hat, das ist ungewiss und kann auch bezweifelt werden. Allerdings besaß er –sicherlich über London und vor allem über St. Petersburg– erstaunlich gute Kenntnisse von altindischen Philosophien. Eine Sprachphilosophie hat er *expressis verbis* nicht entworfen; mühelos kann eine solche jedoch aus seiner Erkenntnisphilosophie herausgelesen werden: Demnach kommt jede Erkenntnis durch das Paar von Anschauung und Begriff zustanden; dieses Paar muss demnach *a priori* vorgegeben sein, auch beim Kleinkind und bereits beim neugeborenen Säugling, damit dieser überhaupt in der Lage ist, die Umgebung wie auch die externe Sprache der ihn umgebenden Menschen zu erfassen.

Ob Chomsky eine Wiedergeburtstheorie vertreten hat, dies ist mir nicht bekannt. Seine Gründe dafür, dass der Säugling mit einer –noch ganz unspezifischen– internen Sprache geboren wird, stützt sich vielmehr auf die Tatsache der extremen Komplexität bereits der Syntax der in seiner Umgebung gesprochenen und von ihm zu erlernenden externen Sprache, von ihrer Semantik und Pragmatik ganz zu schweigen. Diese Komplexität überwiegt die der Quantenmechanik deutlich. Und käme der Säugling nicht mit einer –wie auch immer gearteten, wenngleich auf die Alltagszwecke hin ausgerichtete– interne Sprache zur Welt, aus der her-

²³ Ich denke hier in erster Linie an Protagóras in seiner –leider seinerzeit von Athen vernichteten– Sprachphilosophie. Aber weil das altpersische Kaiserreich vom Indus bis zur Ägäis gereicht hat, ist keinesfalls auszuschließen –wenngleich natürlich gänzlich ungesichert–, dass z.B. auch Herákleitos von Milet eine solche Lehre vertreten hat.

NB: Dass ich den Ausdruck „psyché“ hier mit „Geist“ wiedergebe, habe ich bereits erwähnt; die Alternative dazu wäre, dieses Wort in der vorliegenden Transliteration stehen zu lassen.

NNB: Nachfolgend sind der Hinweis auf Pláton's Wiedergabe wie auch der Bezug zu altindischen Philosophien sowie der Seitenblick auf Herákleitos nachträglich erfolgte Zusätze. Zu Kant und zu Chomsky hab' ich gleichfalls merkliche Ergänzungen vorgenommen.

aus er dann Zug um Zug die betreffende externe Sprache erfasst, so würd' er mit dem Erlernen von ihr mindestens so viel Zeit benötigen wie zum Erlernen beispielsweise der Quantenmechanik.²⁴

Ich verwende den Ausdruck „Sprache“ in dem ungefähren Sinn, in dem ich ihn bei Pláton und Kant und Chomsky teils sehe und teils rekonstruiere, dies mit dem Kernsatz: „Wer Begriffe benützt, der benützt eine Sprache, zu der diese Begriffe gehören“. ²⁵ Dabei ist es gänzlich unerheblich, ob er beim Benützen des Begriffs oder zumindest einen Augenblick danach weiß, dass er diesen Begriff benützt bzw. soeben benützt hat: Dies wird ganz selten nur erfolgen; und das setzt dann voraus, dass die Aufmerksamkeit nur zu einem Teil durchgehend auf den Gegenstand hin, auf den der Begriff angewendet werden soll, ausgerichtet ist, und zum anderen Teil –sozusagen in der Metasprache zu der Sprache, zu welcher der jeweilige Begriff gehört– auf den Begriff und seine Anwendung als nunmehriges Objekt. Selten nur wird es uns Erwachsene gelingen, beim Reden in unserer jeweiligen Muttersprache dieses nahezu gleichzeitig erfolgende Erkennen mitsamt dem Erkennen des Erkennens länger als eine Minute aufrechtzuerhalten. Solches dann von einem Kind oder gar von einem Säugling zu erwarten, das wäre unbillig.

Das Unterscheiden und das dem Unterscheiden zugrundeliegende Vergleichen erfolgt –wie gesagt wird– bereits beim Embryo in dessen späteren Phase, insbesondere das Unterscheiden von Schallen, aber auch hinsichtlich des Sehens in Grautönen. Damit verfügt dieser da bereits über eine –natürlich dann: interne– Sprache, wie rudimentär diese auch sein mag. Natürlich verfügt der Embryo erst dann über eine solche Sprache, sobald das Nervensystem sich so weit ausgebildet hat, dass es als Träger des internen Sprechens wirken kann. Wie umfangreich sie sich in den letzten Embryo-Monaten sowie in den ersten Lebensjahren ausbildet, das zu ermitteln ist Sache der Erfahrungswissenschaftler.

²⁴ Die drei folgenden Absätze sind Hinzufügungen.

²⁵ Ein Begriff besteht aus einer Gesamtheit von [geistigen] Regeln zu seiner Anwendung sowie aus dem [körperlichen] Träger dieser Gesamtheit, dem Ausdruck.

Beim äußeren Reden mag dieser Träger aus Gesehenem oder Gehörtem oder Gespürtem bestehen. Beim inneren Reden sind dies –wie ich vermute– bestimmte elektromagnetische oder zudem auch dadurch erzeugte chemische Konstellationen im Nervensystem, die ich –der einfachen Sprechweise wegen– mit dem Ausdruck „Bündel“ bezeichne, wiewohl vielleicht der Ausdruck „Stehende Welle“ zumindest für Elementarteilchen-Physiker aussagekräftiger wäre.

Die *Unterscheidungsfähigkeit* ist dann nichts anderes als die Gesamtheit der Regeln eines Begriffs; das *Unterscheiden* besteht dann im Anwenden dieser Regeln; und der *Unterschied* ist dann das Ergebnis einer solchen Anwendung.

Zu fragen ist dann natürlich, wie denn solche internen Begriffe erfasst und ermittelt werden können; und das zutreffende Beantworten fällt keinesfalls leicht. Denn die mentalen Zustände des Geistes wie auch die physischen Zustände des Nervensystems entstehen und vergehen rascher als die der Schallwellen des gesprochenen Wortes.

Aber ein Echo solcher interner Begriffe kann man beispielsweise so wahrnehmen: Man habe soeben eine schwierige Operation, verbunden mit einer über zwei Stunden langen Narkose, überstanden; und man leide nun in seiner Muttersprache etwas unter Wortfindungsschwierigkeiten. Es falle einem da dann beim Reden ein sonst selten gebrauchtes Wort der externen Sprache nicht ein, wie sehr man sich auch hierzu anstrengt. Man unterbreche dieses dann für wenige Augenblicke und richte seinen Geist auf die Erinnerung an seine unmittelbar vorangegangenen Zustände. Mit etwas Aufmerksamkeit findet man in seinem Geist dann noch quasi einen unklaren Schatten samt eines rasch verschwindenden schwachen mentalen Drucks; und auch dieser Schatten verfliegt ganz bald. Ich deute diesen als die –verblässenden– Spuren eines zuvor da verwendeten internen Begriffs.

Umgekehrt kann man sich dieses vergegenwärtigen: Da sei ein Säugling ohne jegliche Begriffe auf die Welt gekommen, sei es aufgrund eines Defekts in den Genen der von den Eltern erhaltenen Zellen, oder sei es wegen einer im frühen Embryonalzustand erfolgten schweren Erkrankung, oder aus welchen Gründen auch immer. Dieses menschliche Lebewesen wird dann zeitlebens unter schwerstem Autismus leiden und sich weder in seiner Umgebung zurechtfinden noch auch nur irgendetwas von einer äußeren Sprache bemerken, ganz abgesehen vom Verstehen von Gesagtem.

In eine solche Lage können übrigens auch Erwachsene geraten, beispielsweise durch eine harte Kopfverletzung, oder auch durch eine längere Narkose. Denn auch da erfolgt dann kein begriffliches Ordnen der dem Bewusstsein raumzeitlich geordnet zugeführten Erscheinungen mehr, geschweige denn ein –gleichfalls mit internen Begriffen zu erfolgendes– Beurteilen des Erscheinenden nach Wichtigkeit.

Und es erfolgt dann auch kein Erkennen dessen, was an solchen Erscheinungen von der sozialen Umgebung zusätzlich noch sprachlich verstanden und benützt wird: Was für die Umgebung da Wörter und Sätze sind, das sind für den Autisten Schalle wie andere Schalle und nichts mehr; sie sind für ihn nichts anderes als das, was er hört, wenn ich zunächst huste, sodann etwas summe, und schließlich ein paarmal mit der

Zunge schmalze.²⁶ Denn mangels interner Sprache fehlen ihm die begrifflichen Mittel, um mit diesen dann Sprachliches von Nichtsprachlichem zu unterscheiden.

Wer als blindtaub –wie man sonst so sagt– das Licht der Welt erblickt hat, der kann zwar das, was wir Anderen als gesprochene Sprache nehmen, von einem geeigneten Lehrer als unterschiedliche Arten des Drückens auf seine Handfläche erlernen und demgemäß dann auch mit diesem sozusagen sprechen; aber jedes derartige Lernen –das Zeichen als Zeichen von Etwas samt dieses Etwas als Bezeichnetes zu verstehen und nicht als eine Art von Mückenstichen zu erachten– setzt eine bereits recht aufwendige Sprache voraus, in der dies erfolgt, in seinem Fall dann natürlich: eine interne Sprache.

So zeigen sich –die Frage einer a priori vorhandenen internen Sprache betreffend– für die Person P₁, der den Ausdruck „Sprache“ im Sinne von Aristotéles und von Kant und von Chomsky geregelt verwendet und ihn dadurch zum Begriff macht, die Dinge. Und in *diesem* Sinn des Wortes „Sprache“ enthält der Geist eines Säuglings natürlich *durchaus eine* interne Sprache.

Nun wär' es für wissenschaftliche Gespräche dann, wenn dabei auch der Ausdruck „interne Sprache“ fällt, von ganz großem Vorteil, wenn sich hierbei Personen gemäß P₁ und Personen gemäß P₂ vorab auf eine gemeinsame Sprache mit gemeinsamen Begriffen verständigen und einigen würden; denn dann könnte nicht der Fall eintreten, dass sie deswegen an einander vorbeireden, weil sie zwar in syntaktischer, nicht jedoch zusätzlich auch in semantisch-pragmatischer Hinsicht eine gemeinsame Sprache sprechen.

Unabdingbar ist dies allerdings nicht. Denn wenn Personen gemäß P₁ und Personen gemäß P₂ in solchen Gesprächen jedenfalls wissen, dass der jeweils Andere eine –solche Ausdrücke betreffend– andere Sprache verwendet,²⁷ und mehr noch, wenn beide Seiten die Sprache der jeweiligen Gegenseite *kennen* und Gesagtes dann sogleich in die eigene Sprache übersetzen *können*, dann nimmt solches Übersetzen zwar eine gewisse Portion der Aufmerksamkeit in Anspruch, aber dann müssten Missverständnisse eigentlich durchgehend vermeidbar sein.«

²⁶ Es gibt Völker in Südafrika, deren akustisches Alphabet auch Schnalzlaute der Zunge enthält!

Grundsätzlich könnten auch Schalle des Hustens als Bedeutungsträger dienen.

²⁷ Der Philosoph verwendet „Sprache“ gemäß „Sprache_{Ph}“, wohingegen der Empiriker „Sprache“ gemäß „Sprache_{Em}“ gebraucht.

